

Wie Joggeli eine Frau sucht

Autor(en): **Gotthelf, Jeremias**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **233 (1954)**

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375508>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie Joggeli eine Frau sucht

Von Jeremias Gotthelf

Im Bernbiet, aber ich sage nicht wo, liegt ein Bauernhof an sonnigem Rain. Birn- und Apfelbäume, mächtig wie Eichen, umkränzen ihn, Alleebäume von Kirschbäumen laufen von ihm aus nach allen Seiten, und fast so weit am Hügel das Auge reicht, breitet sich um denselben aus ein wunderschöner grüner Teppich, kostbarer als ihn ein König hat: hunderttausendpfündige Matten.

Unterm breiten Dache sprudelt ein prächtiger Brunnen, vor den blanken Fenstern stehen einige Blumenstöcke, und ums ganze Haus herum ist es lauter Sonntag, das heißt aufgeräumt und sauber; kein Strohhalme liegt herum, kein Spänchen ist zu sehen. Auf grüner Bank sitzt ein schöner brauner Bursche, schaut nachdenklich hinauf in die dunklen Wälder, die am jenseitigen Hügel liegen, und langsam, schwermütig steigt zuweilen ein Tabakwölkchen aus seiner fast erlöschenden Pfeife.

Es ist Joggeli, der reiche, ledige Besitzer des schönen Hofes. Seine Mutter ist ihm jüngst gestorben, die so trefflich ihm die Wirtschaft geführt, ihm so lieb gewesen war, daß er gar nicht heiraten wollte, obgleich ihm die Mutter alle Tage zusprach, eine Frau zu nehmen. Rechte Mütter haben nicht gerne ledige Kinder, denken sich die Söhne nicht gerne als alte

Sünder. Jetzt führten ihm die Mägde die Haushaltung und schlecht genug. Seit seine Mutter gestorben war, legten seine Hühner nicht mehr, wenigstens bekam er wenig Eier zu Gesicht, die Kühe gaben schlechtere Milch, er konnte immer weniger Butter verkaufen, und die Schweine sahen ihn aus ihrem Troge hervor mit verweinten Augen an, klagend über schlechtes Fressen, und doch hatte er nie so oft Korn für sie fassen müssen. Noch nie war so wenig gemacht, gesponnen worden, er brauchte immer mehr Tagelöhner, und doch hatten die Mägde nie noch über so viele Arbeit sich beklagt und nie so wenig Zeit gehabt, das zu tun, was er befahl. Die Ermahnungen der guten Mutter stiegen ihm immer mehr auf, er dachte immer ernstlicher ans Weiben, und, je mehr er daran dachte, desto mehr grauselte es ihm davor.

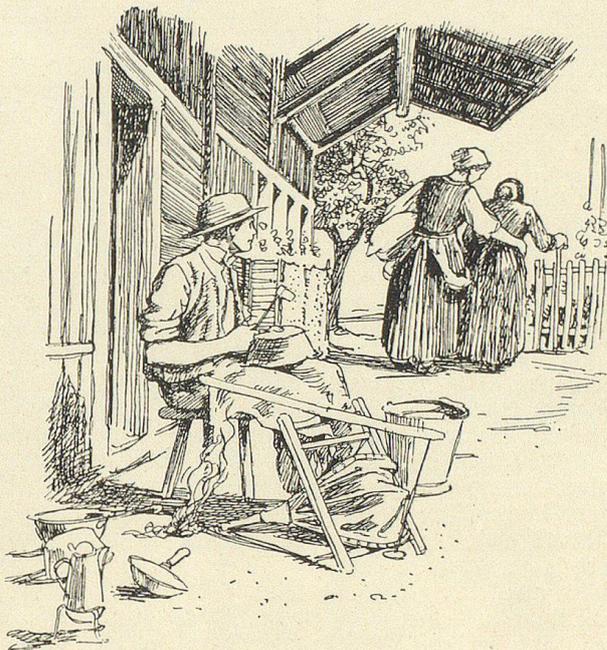
Joggeli war nicht etwa so ein Haushock, der nie von Hause weg kam, die Mädchen nie anreden, höchstens ansehen durfte, sie nur vom Hörensagen kannte. Er war ein lustiger Bursche, in der weiten Umge-

bung kannte er alle Frauen, und wenn irgendwo ein hübsches, reiches Mädchen unterwiesen wurde, so war er meist der erste unter dessen Fenster. Aber Fenstern ist noch nicht heiraten, und das war, was ihm Kummer machte und eben deswegen, wie er meinte, weil er die Mädchen nur zu gut kannte. Es sei nicht alles Gold, was glänze, und die Mädchen zeigen den Burschen gewöhnlich nur das Glänzende, pflegte er zu sagen, und das zu sehen, was nicht glänze, werde meist erst dem Ehemann zuteil. Dieses zu beweisen, wußte er Beispiele von Exempeln anzuführen, daß einem fast

schwarz vor den Augen wurde. Er wußte wohl, sagte er, zu einer reichen und hübschen Frau zu kommen, aber er wolle auch eine freine (gutmütige), fromme, fleißige; denn was hülfen ihm Schönheit und Geld, wenn Zanksucht dabei sei und Kupsucht (Schmollsucht), und wie die Suchten alle heißen mögen? Ein zankstüchtig Mädel gebe eine alte Hexe, sagte er, und einem kupsüchtigen saure alle Milch im Keller. Von einem geizigen Mädchen wolle er dann gar nicht reden, das werde ja zuletzt ein Geschöpf, gegen das der alte Drache auf der Gysnaufluh ein purer Engel sei. Nun sei aber das das Verflümmetste, daß man nie recht wissen könne, ob man eine Hexe oder den alten Drachen selbst ins Haus kriege; denn alle diese Greuel seien meist schon im Mädchen eingepuppt, hinter

glatter Mädchenhaut verborgen, und gar oft mache das Mädchen vor dem Hause und hinter dem Hause und besonders im Wirtshause das zärtlichste Gesicht, dem im Hause der Drache fußlang aus den Augen sehe und seine Krallen schon im Ankenhafen und in der Tischdrucke habe. Sobald ein Manns Gesicht über die Küchentüre hineinsehe, fahre der Drache in seine Höhle, und während das Mädchen holdselig lächle, weße jener seine Krallen und denke: „Warte nur, bis ich dich habe, dann will ich dich!“ Auf das Berichten von anderen Leuten könne man sich auch nicht verlassen, am allerwenigsten einer, der heiraten wolle. Von allen Seiten werde der angelogen. Man bezahle Leute, welche das Mädchen bis in den Himmel erheben sollen, und bezahle wiederum Leute, die es auszumachen hätten, als ob es in keinen Schuh gut wäre und man mit ihm ein Beschüttloch vergiften könne.

Da möchte er denn aber doch wissen, wer so eine feine Nase hätte, daß er immer richtig unterscheiden



«Er sah wie Anne Marelli das Großmüetti an die Sonne führte»...

könne, ob die Leute bezahlt seien, um zu schelten, oder bezahlt, zu loben, oder gar nicht bezahlt. Nun möchte er wohl eine Frau, allein so hineintrappen und einen Schuh voll herausnehmen, das doch auch nicht. Wie das aber zu vermeiden sei, es auszufinnen, habe ihn schon oft fast wirbelsinnig gemacht.

Wenn Joggeli, der doch zu Rilt gehen und aus Pflanzplätzen und allerlei sonst immerhin in etwas auf die Tüchtigkeit eines Mädchens schließen konnte, in solcher Verlegenheit war, in welcher muß da nicht ein Stadtherr sein, der die Stadtmädchen nur an Bällen, in Coireen, in der Komödie oder in einem Konzerte sieht, der, er mag es machen, wie er will, nur ihre Sonntagsgesichter erblickt, keine Arbeit von ihnen zu Gesicht bekommt, ja selten mehr ihre Hände ohne Handschuhe!

Guter Rat ist meist sehr teuer, indessen kömmt er auch über Nacht umsonst. Eines Morgens zwischen Heuet und Ernte, wo die Bauerntöchter meist zu Hause waren, einige am Strümpfleplätzen sich versuchten, andere dem Weber spulten, die dritten im Garten grupeten (kauerten) oder ums Haus herum fiselten; sagte er seinen Leuten, er wolle ins Luzernerbiet um ein Noß aus. Dort seien weniger Tage im Jahr als hier, jeder Tag wenigstens zwei Stunden kürzer, daher werde weniger Geld verdient, daher alle Sachen dort wohlfeiler als bei uns; und wenn er schon acht Tage lang nicht wiederkomme, so sollten sie nicht Angst haben um ihn. Joggeli ging fort, doch sah man zur selben Zeit im Luzernbiet keinen Joggeli, der nach Rossen gefragt hätte. Aber zur selben Zeit sah man durch das Bernbiet einen Kesselflicker ziehen, den man vorher und nachher nie wahrgenommen hat, und von dem man noch immer reden hört, obgleich seither wenigstens fünfzig Jahre verfloßen sind. Es war ein langer Bursche mit rußigem Gesicht, der das Handwerk noch nicht lange getrieben haben konnte; denn er war gar langsam dabei und ungeschickt dazu, und wenn ein nur leicht verwickelter Fall vorkam, so wußte er sich nicht zu helfen.

Am meisten fiel bei ihm auf, daß er keine Regel hatte in seinen Forderungen und keine Ordnung im Arbeitsuchen. Er übersprang ganze Reihen Häuser, fragte bei keinem einzigen nach verlöcherten Pfannen oder zerbrochenen Rachein (Schüsseln), er strich, ohne stillzustehen, durch ganze Dörfer. Wiederum konnte er vor einem Hause, einem Hof einen ganzen Tag leiern, ohne daß man eigentlich wußte, was er tat. Er stobte (ging müßig) in der Küche herum, schnaufete alles aus (durchstöberte alles) war jedermann im Wege und ging am Ende abends nicht einmal fort, sondern forderte noch ein Nachtlager. Er hatte alle Augenblicke etwas nötig, strich, um es zu fordern den Töchtern des Hauses oder den Mägden nach, suchte mit ihnen zu wortwechseln, sie zu versäumen, und wo er über Nacht blieb, da erlaubte er sich gar unziemliche Dinge und trieb es so weit, daß man fast glauben mußte, er versuche, wieviel es erleiden möge, ehe man Schläge kriege. Auch ließ er schon geheftete Rachein aus der Hand fallen, daß sie in tausend Stücke sprangen, forderte unverschämten Lohn, branzte (zankte) über die Menge der gemachten Arbeit, kurz, er war der widernünftigste Bengel, der je das Land durchstrichen hatte.

Deswegen auch wurde er von manchem Hause weggejagt mit Fluchen und Schelten. Ertaubte (erzürnte) Bauern heßten ihm die Hunde nach und drohten mit Steinen und Stecken; erboste Bauerntöchter warfen ihm Racheinstücke nach, gaben ihm Titel, mit denen man einen Hund hätte rüdig machen können, und schnitten ihm Gesichter, neben welchen der gesunde Kopf einer Kröte ein anmutig Euegen war. Zu diesem allem lachte der Kerli nur, gab spöttische Antworten, nannte die Bauern Mutterstüpfen, die Töchter Zyberligränne, und wenn man ihm den geforderten Lohn nicht geben wollte, so sagte er wohl, er begehre gar nichts, einem solchen Lumpenbürl, der seiner Tochter nur ludrige Strumpfbündel vermöge und knöpfige Haarschnüre, sei er noch imstande, ein paar Kreuzer zu schenken. Man kann denken, was ihm dann alles nachfuhr auf solche Reden hin, aber als ob er das gerade so wollte, ging er lachend von dannen. Hätte der Kesselflicker in dieser Zeit gelebt, und hätte er auch schreiben gekonnt, so würde er wahrscheinlich die Welt mit Reisebildern oder Wanderfahrten beschenkt haben.

So hatte er am dritten Tag seiner Wanderung ein großes Haus, das am Ende eines Dorfes lag, erreicht in vollem Laufe. Eine schwarze Wolke schwebte am Horizont und sandte flimmernden Regen herab in reichem Gusse. Kaum hatte er sich geschüttelt unter breitem Dache und seine leichte Boutique abgestellt, so kamen durch das Gras unter den Bäumen her andere Gestalten hergerannt mit Hauen auf den Schultern, Fürtücher die Mädchen über die Köpfe, die Schuhe in den Händen die Burschen, alles dem breiten Dache zu: es war das Gefinde, welches zum Hause gehörte und Erdäpfel gehackt hatte. Hinter ihnen drein sprang etwas unbehülflich eine zimperliche Gestalt, besser angezogen als die andern, aber eben nicht zu solchem Bettlauf eingerichtet.

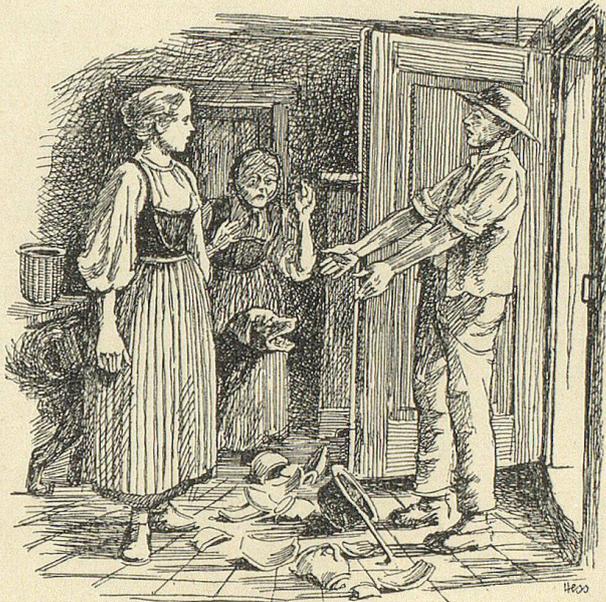
Als sie ankam, schäkerten bereits Mägde und Knechte miteinander, und ein dralles Mädchen schlug Sami, dem Melker, das nasse Fürtuch um den Kopf. Da zog Kösi, das zuletzt angelangte Mädchen, die Tochter des Hauses, ein gar schiefes Gesicht, warf Stüdi, dem drallen Mädchen, seine Hauen und sein Fürtuch zu, hieß ihm beides abseits tun und tat selbst zimperlich unter den andern und trippelte mit allerlei Gebärden um die Knechte herum und übte den eigenen Augenausschlag und das Blinzeln durch die Augenecken, welche beide zu Stadt und Land wohlbekannt sind. Endlich kam die Mutter unter die Türe, eine lange, hagere Frau mit spitzer Nase, und hieß die Tochter, statt da galpen (schäkern), sich trocken anzuziehen; sie wisse ja wohl, wie sie eine Leide (Schwächliche) sei, nichts erleiden möge und gleich auf dem Schragen liege.

Bei dieser Frau meldete sich auch der Bursche um Arbeit. Er erhielt zur Antwort, daß er warten müsse bis nach dem Essen, man hätte jetzt nicht Zeit, ihm die Sachen zusammenzusuchen. Bescheidenlich fragte er, ob er nicht mitemessen könne, er wolle sich gerne vom Lohne abziehen lassen dafür. Man wolle ihm etwas füruse geben, hieß es. Er setzte sich vor die Küchentüre, aber lange ging es, bis das Essen aufgetragen wurde, und noch länger, bis er etwas kriegte. Bald fehlte eine Rache, bald eine Kelle beim Anrichten; bald schrie die

Frau: „Stüdi, weißt du wo der Waschlumpen ist?“ und bald: „Kösi, wo hast du den Schiggoree?“ Und als sie schon alle bei Tische saßen, schoß bald eins in die Küche, bald eins in den Keller, denn bald fehlte Milch auf dem Tische, dann war kein Brot vorhanden. Endlich brachte man auch ihm etwas heraus, das eine Suppe sein sollte, aber aussah wie schmutziges Wasser, in dem ein Mehlsack ausgeschwenkt worden, ein aschgraues Gemüse, welches ehemals Schnitze gewesen, in himmelblauer Brühe schwimmend, und dazu ein Stücklein Brot, das von einem alten Wollhut, der lange in einem Kruschkasten (Kleiekasten) gelegen, abgeschnitten schien. Er merkte sich das Essen wohl, aber aß es nicht, sah dagegen, wie Kösi, als nur noch die Mutter in der Küche war, für sich kocherlete und endlich ein verstrupftes Eiertätzchen (Eiertuchen) zum Vorschein brachte und ins hintere Stübchen spedierte, wie es sich darauf eine Zeitlang im Keller aufhielt und mit einem verdächtigen Weinge- ruch heraufkam. Als alle wieder in die nassen Erdäpfel gegangen, sogar die Mutter, der Vater aber, ein ehrlicher Schlrupi, irgendwo auf dem Ohr lag, sah er, wie Kösi, wahrscheinlich mit einem Restchen des Eiertätzches, in den Futtergang ging, wo der Melker Futter rüstete für die Kofse. Als die Promenade zu Ende war, setzte Kösi sich zu ihm auf die Bank, bohrte an einer Lismete mit ungewaschenen Fingern und frägelte ihn allerlei aus, tat wie ein Meisterlos und hörte ohne Zucken alle Dinge, sie mochten sein, wie sie wollten, die der Kesselflicker zu sagen beliebte. Und dieses Kösi war das gleiche Mädchen, das so nett und aufgeputzt an Märkten und Musterungen erschien, so sitzsam tat, so mäsig sich betrug, vor einem Schluck Wein sich schüttelte und vor jedem Blick eines Burschen sich verbergen zu wollen schien. Mit Gewalt mußte man es zum Tanzen zwingen, mit Gewalt zum Essen, mit Gewalt zum Reden, aber es hieß, daheim sei es gar werksam, gehe immer mit dem Volk aufs Feld und sei ohne allen Stolz und Hochmut.

Aber, je mehr er Kösi ansah, desto mehr mißfiel es ihm und alles um ihn herum. Nicht nur die Finger waren schmutzig, sondern alles an ihm; ums Haus herum war es unaufgeräumt, in der Küche keine Ordnung, zu allen Kacheln, welche er heften sollte, fehlten Stücke. Es saß da bei ihm, sich offenbar gehen lassend, weil es ihn ohne Bedeutung meinte, und da war von Sittsamkeit nichts zu sehen, es hatte ein beslecktes Inneres, Lust an wüsten Dingen und stellte sich recht eigentlich dar als ein gemeines Ding, das nicht gerne arbeitete, das daheim sich alles erlaubte, wenn es nur im Wirtshause und auf der Straße sich anständig ge-

bärdete. Es klagte nebenbei so recht zimperlich über das Arbeiten, und wie ihm das erleidet sei, es Kopfwel und Krämpfe mache und ein schönes Buch ihm das Liebste sei. Dazu schien es noch böseartig, stüpfte die Nase, neckte den Hund und jagte die Tauben unter dem Dache weg. Es hätte in diesem lüfternen, lässigen, langweiligen Ding niemand das schmutze, stille, ehrbare Mädchen erkannt, dem man recht gerne nachsah beim Tanze oder stillestand, wenn man es bei einem Krämer seine Einkäufe machen sah. Duldsam, solange sie allein waren, fing es, sobald am Abend das Haus sich wieder füllte, mit dem Kesselflicker zu zanken an, gab ihm schneide Worte und führte alle seine Arbeit aus. Da begann auch der Kesselflicker sein Spiel, höhnte das Töchterchen, hielt ihm den Meller vor, den Eiertätzchen, sein sauberes Lismen, wo immer ein Lätzchen (Matsche) auf der Nadel sei und einer unter derselben, bis das Feuer ins Dach stieg, das Mädchen heulend Vater und Mutter klagte, der Vater fluchte, die Mutter schimpfte, der Muggi bellte, die Kofse miaute, alles lärmete, was da lärmern konnte – da zog der Kesselflicker lachend fürbaß. – Am Abend eines andern Tages schleppte er seine Bürde müde einem großen Hause in der Nebengasse eines großen Dorfes zu. Das Dach des Hauses war schlecht, der Misthaufe aber groß, viel Holz lag darum herum, aber nicht geordnet, ein Schweinefall stieß daran, einige Fürtücher und Hemden hingen am Gartenzaun, schwarz und rauchicht war es



«Als das Mädchen ihm die Kacheln abnehmen wollte, ließ er sie fallen, daß die Stücke weit in der Küche herumflogen» ...

um die Haustür, voll Löcher der aus Lehm gestampfte Schopf (Schuppen). Eine fluchende Stimme drang aus der Küche und donnerte mit einem unsichtbaren Jemand, der wahrscheinlich etwas zerbrochen hatte, und ihr nach kam ein stämmiges Mädchen mit rot angelaufenem Gesicht, ungekämmt seit vergangenem Michelstag, zwei Säumelchtern in den Armen, in denen Adern schwellen wie kreuzerige Seile, und auf Füßen, die letzten Samstag gewaschen worden, seither zweimal den Schweinen gemistet hatten und so breit waren, daß man die verhudelten Schuhe an denselben bequem als Kuchen schüsseln hätte gebrauchen können. Dieses Mädchen war in vollem Zorn, traf die Schweine beim Auspußen ihres Troges mit dem mußen Besen auf ihre Rüssel, daß sie krachten, fluchte mit ihnen, wie kein Kälberhändler es ärger hätte tun können, und schlug ihnen das Pressen in den Trog, daß es weit umherspritzte. Darauf die Hände nur notdürftig im Brunnentroge schwenkend, rief es zum Essen, und hervor kamen allerlei Gestalten, die wenigstens ihre Hände waschend, wie es doch bei jedem ehrbaren Bauernhause Sitte ist, und die es taten, taten es, als schonten sie dem, was sie aus den Ställen an

den Händen mitgebracht. Es war ein wüftes, unordentliches Essen, an welchem der Kessler teilnehmen konnte unter dem Beding umsonst zu heften, was er, während die andern rüsteten, zu heften imstande sei. Rohe Spässe, Joten wurden alsbald flüssig; man schien damit das schlechte Essen würzen zu wollen. Marei, die Tochter, nahm herzhafte teil daran ohne irgend die geringste Scham, hatte aber nebenbei immer noch Zeit, Vater und Mutter zu widerreden, dem erstern zu sagen, wann er zum letztenmal voll heimgekommen sei, und der letztern vorzuhaltten, sie hätte in den letzten drei Wochen nicht zwei Stangen Garn gesponnen, dann auch die Mägde zu schelten und den Knechten müßig zu sagen, wenn sie an den zu beschneidenden Rüben die Rinde zu dick machten. Freilich mußte sie sich auch gefallen lassen, derbe Antworten zu hören und besonders von den Knechten Worte anzunehmen, wie doch sonst kein ehrbares Mädchen sich sagen läßt von Knechten; aber, wie man tut, so hat man's auch.

Sein Lager war ihm im Stall angewiesen. Der war schmutzig wie die Kühe darin, die Läger zu kurz und er in beständiger Gefahr, von einer Kuh mit ihrem Heimgelächtern begossen zu werden. Im Hause war noch lange Lärm, es schien ihm auch Nachts keine Ordnung da zu sein und alle zu machen, was jedem beliebe. Er war aber zu müde, zu gmundern. Am Morgen ward frühe Appell geschlagen, niemanden mehr Ruhe gönnt, es drehte das Volk vor fünf sich ums Haus herum, aber niemand tat doch eigentlich was Rechtes. Man mußte halt aufsein, damit es heiße, in dem und dem Haus gehe der Tanz schon vor fünf los, und d's Marei sei immer die erste und die letzte. Aber vor halb acht konnte man doch nicht z'Morgen essen, und zwar eine Suppe ohne Schmalz und ohne Brot und Kraut, so lang, so hart, so trocken, daß man sich lange besinnen mußte, ob das, was man hinunterschluckte, Weißelstecken seien oder wirkliche Krautstengel, und dazu machte die Marei Augen, mit denen man einen Hasenpfeffer hätte anmachen können.

Dem Kessler erleidete es bald da, am Kraut hatte er sich satt gegessen und an der Tochter, diesem unsauberen Werkstier, satt gesehen. Daher, als sie ihm eine Milchschale zum Heften brachte, sagte er ihr, diese werde sie doch nicht wollen heften lassen, sie säuerle ja wie eine Sauerkrautstange, in welcher dreijähriges Sauerkraut gewesen sei; wenn sie ihr Milchgeschirr nicht sauber halte, so werde sie die Milch nicht lange gut haben und nicht viel süßen Anken machen. Poß Wetter, da ging's los, die Rachestücke flogen ihm ins Gesicht, und als die verschossen waren, riß sie ihre Schuhe ab den Füßen, schlug auf ihn los wie der Drescher auf das Korn in der Tenne, und er hatte noch nie so Eile gehabt, sich wegzumachen, wenn er nicht geprügelt sein oder allen Ernstes sich wehren wollte.

Da könne auch einer einen Schuh voll herausnehmen, dachte der Bursche bei sich, als er das Haus im Rücken hatte. Das erstere Mädchen sei berühmt als gar sitzsam, manierlich, das jedem Haus wohl anstehen würde, dieses aber als eine rechte Werkstier, als eine angehende Bäuerin, wie es zu Berg und Tal keine geben werde, hätte die schönsten Schweine, wisse mit den Schweinehändlern am besten zu märten (handeln), dürfe alles

selbst anrühren, und der sei ein Glücklicher, der es erhaschen könne. Nun habe er beide gesehen, und es schaudere ihn, wenn er eins oder das andere haben müßte, und wenn er nur ein Kesselflicker wäre. Und es sei doch gut, dachte er, daß so ein Kesselflicker überall hingucken könne, wo sonst niemand hinsehe, und daß man sich nicht vor ihm in acht nehme und das Sonntagsgesicht vornehme, wenn so einer im Hause sei, wie man es zu tun pflege, wenn Dorf (Besuch) komme, oder wenn man z'Dorf gehe. Gar auf Märkten und an Musterungen sei lauter Lug und Trug, nicht nur auf dem Rühmarkt, sondern auch in Gast- und Tanzstuben, und wer da am meisten aufgezümt erscheine und geschlecket bis z'hinterst, die sei zu Hause nicht selten die wüfteste Kosle, die es geben könne, und komme daher, daß man nicht wisse, was hinten, was voren sein solle. Wer Marei und Kösli auf einem Markt gesehen, der hätte geglaubt, sie stünden jedem Bauernhause wohl an; wer sie aber zu Hause sehe, der müsse sagen, daß sie zu einem Bauernhof pasten wie Haare in die Suppe, wie Wanzen in ein Bett, wie Essig zu einer gestoßenen Nidel (Rahm). „Ja“, dachte er bei sich selbst, „wahr ist wahr, und mit den Mädchen ist es, nicht zusammengezählt und euer Ehren vorbehalten, wie mit den Kühen: was man auf dem Markt kauft, ist gewöhnlich daheim nur halb so viel wert, mit dem Unterschied, daß man von den einen wieder los kommen kann, wenn man Reukauf zahlt, von den andern dann meist weder Geld noch Seufzer einem helfen.“

Er war recht schwermütig geworden, und alle Arbeit war ihm verleidet. Er setzte sich in ein Wirtshaus und tagdiebte da, spielte den Hudel, tat, als ob er kein Geld mehr hätte, wollte seinen Kesselkram verkaufen, fand aber keinen Käufer. Die Wirtstochter fesselte ihn auch nicht. Ihre Pantöffelchen gefielen ihm nicht, sie steckte ihm ihren Daumen zu tief ins Kraut, welches sie ihm aufstrug, machte ihm ein gar zu mißvergnügt Gesicht, wenn sie einmal aufstehen mußte, und gnepfte (ging schmerzfüllig) manchmal so bedenklich durch die Stube, als ob sie an jedem Fuß fünf Hühneraugen hätte.

Zeitlich ging er zu Bette, brach früh auf, da eben die Sonne so klar und frisch zu scheinen begann. Da ward ihm wieder froh und leicht im Gemüt, und er beschloß, weiterzuwandern mit seinem Kesselkram, den ihm niemand hatte abkaufen wollen.

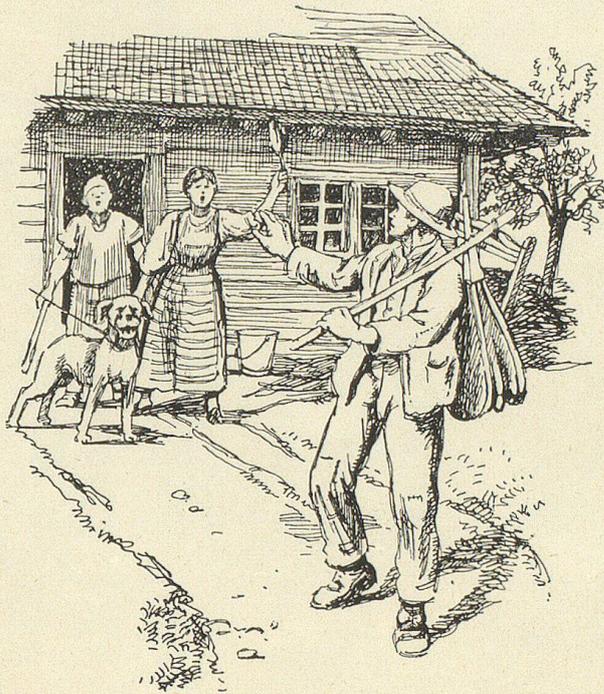
Einem Fußwege nach zog er einem schönen Bauernhose zu; lustig umflatterten ihn früh erwachte Vögelein, abgefallene, unreife Kirschen knitterten unter seinen Füßen, Spazier jagten sich auf den hohen Bohnenstücken, zwei Burschen grafeten, und zutrauliche Hühner pickten hinter ihnen auf den frisch gemähten Flecken die Würmer auf. Blank war das Haus, hell glitzerten die Fenster, ein freundlicher Garten lag davor, und wohlbesorgte Blumen spendeten freigebig ihre reichen Düfte. Ein schlankes, großes Mädchen mit reinem Haar, reinem Hemd und Händen saß auf der Türschwelle, schnitt Brot ein und hatte ein lustig prasselnd Feuer in der Küche, doch nicht das halbe Feuer draußen auf der Feuerplatte, sondern alles drinnen im Koch, wie es sich gehört. Raub und trotzig frug er nach Arbeit. Wo Weibervolk sei, da sei immer etwas zu helfen oder pläßen, fügte er bei. Das Mädchen antwortete, wenn er warten wolle, bis

es angerichtet, so habe es ihm Arbeit genug. Da müßte er wohl viel Zeit verschäumen, antwortete er, wenn er jedem Ziehacker abwarten wolle, bis es ihm sich schicke. Das sei doch keine Manier, sagte das Mädchen, gleich so aufzubegehren, und wolle er nicht warten, so könne er gehen. Wolle er aber Verstand brauchen, so könne er seinethalben mit ihnen z'Morgen essen, während der Zeit wolle es ihm Arbeit rüsten. Der Kefler blieb nicht ungern da, das Ganze hatte so eine Art, daß es ihn heimelte. Er zog daher seine Pfeifen etwas ein, stellte sein Drücke (Schachtel) ab und setzte sich zu dem Volk an den Tisch. Es hatte alles ein reinlich Ansehen und das Volk tat manierlich, betete mit Andacht, und aus dem ganzen Benehmen sah man, daß da Gott und Meisterleute geehrt würden. Die Suppe war eben nicht überflüssig dick, aber gut, der Brei bräuntete nicht, die Milch war nur so leichtlich abgeblasen, das Brot nicht ohne Roggen, aber küstig und nicht hundertjährig.

Er saß noch nicht lange am Tische, so ließ er ein mächtiges halbes Brot in eine Milchschale fallen, daß die Rachel in Scherben ging und rings am Tische alles mit Milch überspritzt wurde. Hie und da hörte man ein Kraftwort, aber halb verdrückt; eine vorlaute Magd hieß ihn der ungattlichst Hung, den sie noch gesehen. Anne Mareili aber, die Tochter, verzog keine Miene, hieß jene Magd mit ihr in den Keller kommen, und bald stund andere Milch und anderes Brot auf dem Tisch. Statt sich zu entschuldigen, stichelte der Kefler, im Länderbiet esse man weißeres Brot, dort würde solches nicht einmal von d'r Gottwillen Leuten gegessen. Niemand antwortete ihm darauf.

Er pflanzte sich mit seiner Arbeit neben der Küchentüre auf, von welchem Standpunkt aus er die Arbeit in Küche und Garten beobachten konnte. Er sah, wie Anne Mareili das Großmüetti - die Mutter war gestorben - an die Sonne führte, ihm mit aller Sorgfalt ein Rissen auf der Bank zweglegte und nie unwillig wurde, wenn das Großmüetti kärete (murrte), bald hie aus, bald da aus wollte und beständig das Großtöchterchen an Sachen mahnte, die längst abgetan waren, nach Art aller Großmüettchen, die meinen, an Dinge, welche sie ehemals abgetan, jetzt aber nicht mehr vollbringen können, denke kein Mensch mehr, sie blieben ungemacht, wenn sie nicht daran erinnerten. Er sah, wie der Atti fortwollte, seine Strümpfe suchte, sie nirgends fand und nun seine Tochter ausschimpfte, die sie ihm verlegt haben sollte. Ohne viel dagegen zu haben,

half sie ihm geduldig dieselben suchen und fand sie endlich versteckt hinter der Kutte, welche der Vater anzog, wenn er bei strubem Wetter wässern wollte. Dorthin hatte der Alte sie selbst versteckt am vergangenen Tanzsonntag, damit sein Sohn sie ihm nicht wegstibise um auf dem Tanzboden damit zu glänzen. Das Mädchen gab sie dem Atti ohne irgendeine Bemerkung, begleitete ihn freundlich einige Schritte weit und bat ihn, er solle doch ja nicht zu streng laufen und sich doch ordentlich Essen und Trinken gönnen, es wolle ihm schon mit etwas Warmem warten, bis er heimkomme. Er hörte, wie es Bettelkindern Bescheid gab, die einen teilnehmend nach einem kranken Vater, einer kranken Mutter fragte und etwas Passendes ihnen gab, wie es andere zurechtwies, zur Arbeit sie mahnte, Arbeit ihnen anbot und sie dann sehr ernst abwies, wenn sie schnöden Bescheid gaben und die Arbeit von der Hand wies. Er hörte, wie es den Diensten Bescheid gab, kurz und deutlich jedem antwortete oder Arbeit anwies, daß man sah, es wußte allenthalben in Feld und Haus, was getan, was noch zu tun war. Bei dem allem saß es nicht auf einem Thron oder einem Ruhebett, streckte die Füße lang von sich weg und hatte die Hände im Schoße sondern es war nie müßig, rüstete das Essen für eine ganze Menge Volk allein, erlas das Kraut beim Brunnen mit einer Sorgfalt, daß man ihm wohl ansah, es sei ihm nicht gleichgültig, ob darin Schnecken blieben oder nicht. Aber es ging ihm alles



«Er lasse sich nicht so begegnen, sagte der Kefler, und fürchte den Hund nicht»...

von der Hand wie gehert, und seine Füße liefen wie auf Federn, es plötschte nicht (trat nicht schwerfällig) auf dem Boden, daß es ihm bei jedem Schritt die Nase bis über die Stirne hinauffsprenge, wie man hie und da Menschenstücke um Häuser plötschen sieht.

Des Mittags war das Essen wieder proper und anständig, und doch führte er es aus und sagte, am Schmalz am Kraut könnte sich wohl keine Fliege über-schlucken. Das Mädchen, welches in der Abwesenheit des Vaters die Oberherrschaft führte, antwortete darauf bloß, daheim könne er kochen lassen wie er wolle, hier sei es so der Brauch, und wenn das ihm nicht recht sei, so brauche er ja nicht wiederzukommen.

Nachmittags, als die Großmutter schlief, das Volk auf dem Felde war, ging er in die Küche, angeblich um die Pfeife anzuzünden, fing aber an zu spassen, zu schäzelen, wollte das Mädchen obeneinnehmen und küssen, da kriegte er eine Ohrfeige, daß er das Feuer im Elsaß sah und dazu die Schwelle in Bern rauschen hörte, und vernahm den kurzen Befehl, er solle sich an

seine Arbeit machen, damit sie endlich fertig werde. Dann ging das Mädchen zum Hundestall, band den Bläß los, der es in freudigen Sätzen umsprang, und sagte zu ihm: „Komm, du armer Hund du, ich will dich ablösen, aber dafür mußt du hübsch bei mir bleiben und nicht wieder den Schafen nachlaufen, willst du?“ Und der Hund sah zu ihm auf, als ob er es verstünde, war ihm immer zur Seite, wohin es ging, legte sich ihm, wenn es arbeitete, zu den Füßen und zeigte allemal die Zähne, wenn es beim Kessler vorbeiging, als ob er wüßte, wem er Respekt einzulösen hätte.

Endlich, gegen Abend erst, brachte der Kessler Pfannen und Häfen in die Küche zurück und zuletzt auch einen Arm voll Kacheln. Als das Mädchen sie ihm abnehmen wollte, ließ er sie fallen, daß die Stücke weit in der Küche herumflogen, die Großmutter einen Schrei ausstieß und ängstlich fragte, ob nicht die Kachelbank umgefallen sei. Der Bursche fluchte nur und sagte, an dem wolle er nicht schuld sein, aber eine, die so dumm und ungütig (ungeschickt) täte, hätte er noch nie ange-troffen. Das Mädchen wurde hochrot, und der Bläß stellte sich mit offenem Maul neben ihn, aber es sagte bloß, es sei nicht Brauch, mit einem Kessler zu branzen, aber wer sie habe fallen lassen

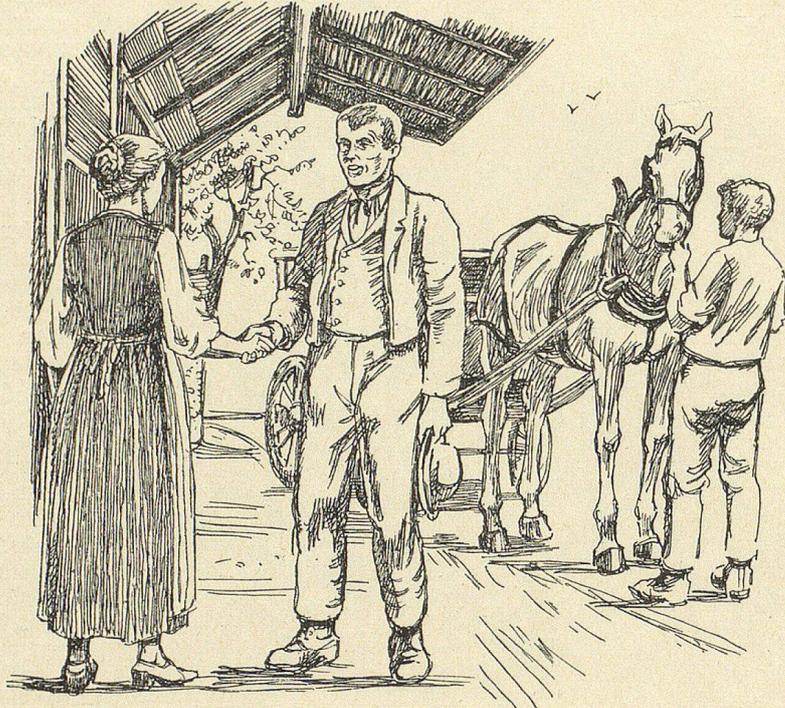
wisse er und es. Er solle nur sagen, was man ihm schuldig sei, und dann machen, daß er fortkomme, sonst zeige ihm endlich der Bläß den Weg.

Er lasse sich nicht so begeanen, sagte der Kessler, und fürchte den Hund nicht. Das sei wohl die commodeste Art, sich bezahlt zu machen, arme Leute, denen man Geld schuldig sei, mit dem Hund fortzujagen, aber bei ihm komme man an den Säsen. Anne Mareili antwortete, er habe ja gehört, daß es ihn bezahlen wolle und das je eher je lieber, damit es ihn nicht mehr zu sehen brauche, und wiederzukommen brauche er nicht, denn es hätte nie mehr Arbeit für ihn. Da sagte der Kessler, und jetzt wolle er expreß nichts für seine Arbeit, aber so befehlen, nicht mehr zu kommen, das lasse sich ein Kessler nicht, das sei unverschämt. In vierzehn Tagen sei er wieder da, und dann nehme es ihn d's Tüfels wunder, ob es nichts für ihn habe! Und dazu machte der Kessler wieder Augen, als ob er Anne Mareili küssen wollte, aber der Bläß sperrte sein Maul

auf zu einem Müntschi, das dem Kessler doch nicht angenehm war. Darum streckte er Anne Mareili nur die Hand und sagte: „Auf Wiederseh'n!“ Aber Anne Mareili wollte ihm die Hand nicht geben, und es wollte schon zufrieden mit ihm sein, aber erst dann, wenn es ihm den Rücken sehe. Da lachte der Bursche und sagte, sy Seel gebe es ihm noch einmal die Hand, und es werde wohl eine Zeit kommen, wo es sein Gesicht lieber habe als seinen Rücken.

Somit machte er sich von dannen, hellauf ein lustig Lied singend, daß Berg und Tal widerkündeten. Anne Mareili wurde es recht Angst dabei. Es hatte viel von

Käubern gehört und namentlich, daß oft Kessler versteckte Räuber seien, die das Land ausspionierten, um zu sehen, wo etwas zu stehlen sei und wie sie auch Weiber und Mädchen mit sich fortschleppten in ihre Höhlen und sie bei sich behielten als ihre Weiber. Ein solcher Räuber, dachte es, könnte auch der Kessler sein – er sehe ganz darnach aus – und es auf ihn abgesehen haben. Aber es sollte ihm nicht leicht werden, dachte es, sein Messer und der Bläß wollten auch noch etwas dazu sagen. Indessen ging es doch nicht gerne nachts aus dem Hause, zündete des Nachts allenthalben



«Der Kessler stand vor ihm, nicht als Prinz, und nicht als Räuber, sondern als ein stattlicher Bauer» . . .

hin, besonders unter sein Bett, schloß die Türen sorgfältig und fütterte den Bläß extra alle Abend, damit er sich nicht etwa locken lasse, und betete noch einmal so inbrünstig zu seinem lieben Vater im Himmel, daß er ihm zur Wache seine Engelein senden möchte, zwei zu seinen Häupten, zwei zur Füßeten, einen an jede Seite und endlich einen, der ihn führte in sein himmlisch Reich. Und dann schlief es getrost ein; aber oft träumte das Mädchen von dem Kessler, doch eigentlich nicht mit Furcht und Zittern, sondern jener verwandelte sich gewöhnlich in einen schönen Jüngling, in einen Prinzen oder Königssohn, der es absolut zur Frau haben wollte und seinem Anne Mareili Himmel und Erde versprach.

Doch kein Kessler kam wieder. Aber nach vierzehn Tagen fuhr an einem schönen Nachmittage ein Wägeli vors Haus, ein schöner Grauschimmel mit stolzem Beschirr davor, ein großer, schöner Bursche darauf.

Ganz als wenn er da bekannt wäre, rief er einem Knechte, er solle doch kommen und ihm das Roß abnehmen. Darauf kam er an die Türe, und als Anne Mareili ihm Bescheid geben wollte und ihm in die Augen sah, da wurde ihr fast gschmuecht, der Kessler stand vor ihm, nicht als Prinz und nicht als Räuber, sondern als ein stattlicher Bauer. Und der Spizbube lachte und zeigte noch schönere weiße Zähne, als der Bläß hatte, und fragte so spizbüßisch: „Gäll, ich bin wiederum da, du hast es mir verbieten mögen, wie du wolltest!“ Und lachend reichte er ihm die Hand, und verschämt gab ihm Anne Mareili die seine. Da, rasch sich umsehend und niemand gewahrend, sagte er ebenso rasch, und gerade seinetwegen komme er. Es werde wohl schon von ihm gehört haben, er sei der und der und hätte schon lange gerne eine Bäuerin auf seinem Hof gehabt, aber nicht eine auf die neue Mode, sondern eine wie seine Mutter selig. Aber er hätte nicht gewußt, wie eine solche finden, da die Meitscheni gar schlimm seien und einem leicht Stroh für Heu verkaufen. Darum sei er als Kessler umhergezogen, hätte manches gesehen, er hätte es niemanden geglaubt, aber manchen Tag, ohne eine zu finden, die er nur vierzehn Tage hätte auf seinem Hofe haben mögen. Schon habe er die Sache aufgeben wollen, als er ihns gefunden und bei sich gesagt habe: „Die oder keine!“ Und jetzt sei er da und möchte ihns gschwind fragen, ob er seinem Alten etwas davon sagen dürfe. Da sagte Anne Mareili, er sei einer, dem nicht zu trauen, aber er solle hineinkommen, es sei so viel Rauch in der Küche. Und Joggeli mußte hinein ohne weitere Antwort.

Indessen ging er nicht wieder hinaus, bis er eine Antwort hatte, und die muß nicht ungünstig gewesen

sein, denn ehe ein Vierteljahr um war, ließ Joggeli verkünden mit Anne Mareili und hat es nie bereut und kriegte nie mehr eine Ohrfeige von ihm. Aber oft drohte es ihm mit einer, wenn er erzählte, wie Anne Mareili ihm die Hand nicht hätte geben wollen und ihm gesagt, es möge nicht warten, bis es ihm den Rücken sehe, und wie es dann doch froh gewesen sei, ihm die Hand zu geben und sein Gesicht zu sehen. Wenn er aber dann hinzusetzte, er glaube, jetzt sehe es sein Gesicht lieber als den Rücken, so gab Anne Mareili ihm friedlich die Hand und sagte: „Du bist ein müster Mann, aber reuig bin ich doch nie gewesen, daß ich dich wieder angesehen.“ Dann gab ihm wohl Joggeli vor den Leuten einen Schmaß, was doch auf dem Lande nicht dick gesehen wird, und sagte, er glaube immer, er habe seine Frau seiner Mutter selig zu verdanken, die ihn gerade zu dieser geführt.

Und allemal wenn Joggeli hörte, einer sei hinein- getrappt und hätte einen Schuh voll herausgenommen, so lachte er, sah Anne Mareili an und sagte: „Wenn der hätte lernen Pfannen pläzen und Kacheln heften, so wäre es ihm nicht so gegangen. Ja, ja, ein Markt- gesicht ist vom Hausgesicht geradeso verschieden wie ein Sonntagsfürchtuch etwa von einem Ruchschurz; und wenn man dieses nicht gesehen hat, so weiß man gerade- soviel von einem Meitschi, als man von einem Tier weiß, das man im Sack kauft, da weiß ia auch keiner, hat er ein Lämmlein oder ein Böcklein.“

Oh wenn die Meitschi wüßten, daß jeden Augenblick ein solcher Kesselflicker über die Küchentüre hereinschauen könnte, wäre auch am Werktag um manche besser Wetter, und sie täte manierlicher jahraus und ein und wäre gewaschen am Vormittag und Nachmittag!

Unser täglich Brot

Reife Ahren, gold'nes Korn -
Schönste Gottesgabe,
Aus der Erde heil'gem Born,
Daß der Mensch nicht darbe.

Zwischen Steinen fein vermahlt,
Wird das Korn zum Mehle.
Tag und Nacht die Mühle mahlt,
Daß das Brot nicht fehle.

Schwere Wagen, hoch beladen
Mit dem gold'nen Körnerstaub,
Fahren vor des Bäckers Laden,
Oft bekränzt mit grünem Laub.

Aus dem feinen Körnerstaube
Wird ein saures Zeiggemisch,
Dieses muß nach altem Brauche
Ruhen in dem Muldentisch.

Lang bevor die Hähne krähen
Steht der Bäckermeister auf,
Formet Brote, Semmel, „Bähen“ -
Herrlich duftet es im Haus.

Wenn die Sonne aufgegangen,
Und das Volk zur Arbeit geht,
Ist der Meister schon gegangen
Auf den weiten Kundenweg.

Dankbar können wir noch bitten:
„Gib uns unser täglich Brot“ -
Denn wir haben nicht erlitten
Weder Krieg, noch Angst und Not.

Dankend wollen wir gedenken
Was die Heimat uns geschenkt,
Und dabei auch stets gedenken,
Daß uns Gottes Allmacht lenkt.

Brot, auf freiem Grund gewachsen -
Gibst uns täglich neue Kraft -
Alles ist mit Dir verwachsen,
Heimat - Eidgenossenschaft!

H. W. Kindler